

17.SONNTAG IM JAHRESKREIS B

Lesungen: 2 Kön 4, 42 – 42 / Eph 4, 1-6

Evangelium: Joh 6, 1-15

Predigt

I

Diese Geschichte vom Zeichen der Vermehrung von Brot und Fisch ist vielen – zumindest regelmässigen Kirchgängern – noch vertraut.

Immer mehr Menschen sind solche Geschichten fremd.

Ein Freund, der mit Glauben und Kirche nicht viel am Hut hat, sagte:

Ich mag nicht an solche Wundergeschichten glauben.

Ich bediene mich lieber, wie es Immanuel Kant sagt, des eigenen Verstandes.

Den eigenen Verstand gebrauche ich, hoffentlich, auch Ich entdecke dabei jedoch immer wieder, wie biblische Erzählungen so etwas wie eine Blaupause, eine Vorlage für die eigenen Lebensmuster sind.

Irgendwie ist es doch merkwürdig, wenn Jesus den Philippus fragt:
„Woher sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?“
obwohl - „er selbst wusste, was er tun wollte.“

Mit dieser Frage, erklärt der Evangelist Johannes, wollte Jesus Philippus auf die Probe zu stellen.

Auf die Probe stellen?

Werden wir auf die Probe gestellt, vermuten wir meist eine schlechte Absicht dahinter.

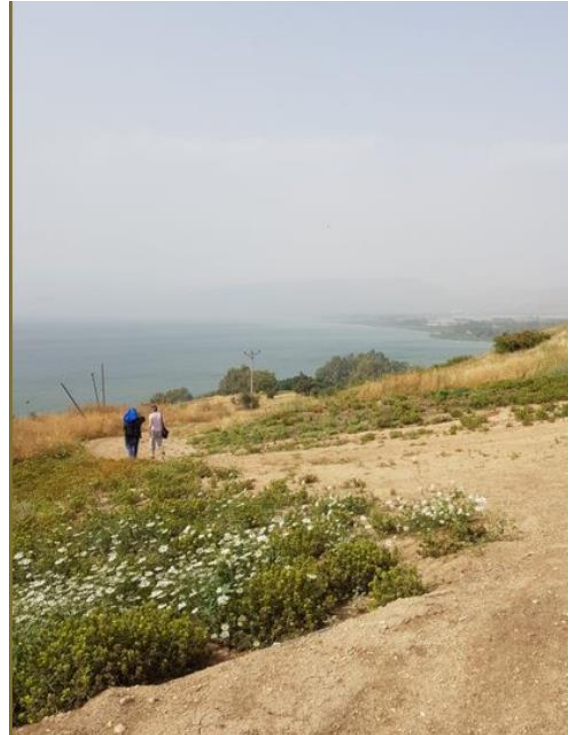
Auf die Probe gestellt werden interpretieren wird oft so:

Wir werden über den Tisch gezogen, gelinkt, hereingelegt.

Aber stellt uns das Leben nicht dauernd auf die Probe? Das beginnt bereits in der Schule mit Tests, mit Prüfungen. Und ist die Schule fertig, geht es erst recht los. Selbst Beziehungen können einen auf die Probe stellen. Das ist unangenehm.

Ich fühle mich dem Schicksal ausgeliefert, wenn ich merke, ich werde auf die Probe gestellt.

Ich kann aber auch hoffen: hinter allem, was geschieht, verbirgt sich ein Plan.



Zwar durchschaue ich den Plan nicht.
Dennoch will ich darauf vertrauen, dass sich irgendwann ein Sinn aus allem ergibt.
Ich muss nicht gleich resignieren, wenn ich mich auf die Probe gestellt fühle.

Und das scheint mir schon einmal etwas Entscheidendes zu sein.

Wer sich Jesus zum Massstab des Lebens macht, wer sagt, er vertraue mit Jesus Gott,
seinen Vater, der vertraut darauf, dass hinter allem ein Plan verborgen ist.

Philippus geht auf diese Probe ein und beginnt durchzurechnen, ob 200 Denare reichen,
damit die Menschenmenge zu essen bekommt.

Wie Philippus darüber nachdenkt, wie viel das kostet, beginnen auch die andern die
Augen zu öffnen.

Andreas entdeckt den Jungen mit den fünf Broten und den zwei Fischen.

Aber reicht das für 5000 Menschen?

II

Der Ablauf der Geschichte kommt mir vertraut vor:

Ich werde immer wieder vor Situationen gestellt, wo ich eine Aufgabe zu lösen habe,
obwohl ich nicht weiss, was das Ganze soll. Da bin ich gefordert.

Ich kann und darf nicht einfach die Hände in den Schoss legen und sagen: „Gott wird’s
schon richten.“

Ich muss all meine Fähigkeiten, die mir gegeben sind, einsetzen, wie es Philippus getan
hat.

Ich muss die Augen offen halten für Lösungen, wie es Andreas getan hat.

Bei alle dem darf ich aber auch getrost darauf vertrauen:

Da ist jemand, der weiss, was zu tun ist.

Er kennt den Plan.

Ich kann nicht alles im Griff haben und muss es auch nicht.

Anpacken muss ich jedoch schon, im Vertrauen darauf, irgendwann zeigt sich ein Sinn
hinter allem.

III

Nun – die Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Da ist der Junge mit den fünf Broten und den zwei Fischen.

Er klammert sich nicht an die Fische und die Brote.

Er lässt sich nehmen, was er hat.

Brot, das man für sich behält, wird hart und ungeniessbar.
Fische, die zu lange aufbewahrt werden, beginnen zu stinken.

Es ist nicht viel, was der Junge zu bieten hat. Aber er gibt es her und Jesus nimmt es an.
Er dankt Gott dafür und teilt das Brot und den Fisch aus.
Alle werden satt. Es bleibt noch viel übrig. So berichtet es der Evangelist Johannes.

IV

Was da in dieser Geschichte abläuft, versuche ich immer wieder, zu meiner Lebenshaltung zu machen, obwohl es mir eher selten gelingt.
Ich versuche zu tun, was in meinen Möglichkeiten liegt, wie es Philippus und Andreas mir vormachen.
Das, was mir zur Verfügung steht, versuche ich herzugeben, wie der Junge seine fünf Brote und zwei Fische hergegeben hat.

Und dann vertraue ich darauf, jemand kennt den Plan: Jesus.

«Halleluja, Jesus lebt!» - singen wir an Ostern. Er lebt auch jetzt, nach Ostern.
Jesus lebt nicht in der Vergangenheit. Er lebt jetzt mitten in uns und unter uns, in seiner Kirche.

Die Kirche, die Gemeinschaft all derer, die an Jesus glauben, sie ist heute der Leib Christi. Paulus beschreibt es im Brief an die Gemeinde von Ephesus. (vgl. Eph 4, 1-6)

Daraus leitet sich das alte theologische Prinzip ab:
„Die Kirche ergänzt, was am eigenen Tun fehlt.“
Jesus ergänzt, was meinem Tun fehlt,
Darum darf ich auch darauf hoffen, dass viel mehr möglich ist als angenommen.
Darauf weisen mich die Körbe hin, die übrig bleiben.

Geben wir also einander keinen Korb, sondern füllen wir als Christen den Menschen die Körbe, indem wir teilen, was wir haben, tun, was in unseren Möglichkeiten steht.
Hoffen wir aber auch darauf, dass Gott ergänzt, was dem eigenen Tun fehlt und alles zum Guten führt.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg